



Europäisches Jahr der Sprachen 2001

Bekanntlich lachen die Dänen im Europäischen Parlament als letzte, weil sie warten müssen, bis ein Witz über die Relaisverdolmetschung auch in ihrer Sprache angekommen ist (FAZ, 14.3.2001). Die Deutschen streiten derweil mit den Franzosen, weil immer mehr Witze auch bei ihnen nur verspätet ankommen; Bretonen und Sorben haben im Parlament gar nichts zu lachen, und die Engländer und Iren halten sich vornehm abwartend aus der Witzdebatte raus, die mit der Osterweiterung der EU eine ganz neue Dimension bekommen wird.

Wer nicht mitlachen kann, fühlt sich ausgeschlossen; das gilt auch für die Welt außerhalb politischer Gremien. Im Weißbuch der Europäischen Kommission von 1996 wird unter dem Titel *Lehren und Lernen – Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft* das Problem der gesellschaftlichen Spaltung in Wissende und Unwissende im Kontext von Informationsgesellschaft und globalisierter Wirtschaft aufgenommen. Ein Weg zur Abwendung dieser Spaltung ist das lebensbegleitende Erlernen von Fremdsprachen: Jeder Unionsbürger soll neben seiner Muttersprache zwei Fremdsprachen beherrschen, so das Ziel. Denn sprachliches Wissen ist nicht nur ein Mittel für den Zugang zu sonst verschlossenem Wissen, sondern auch ein Wissen an sich, das den interkulturellen Horizont erweitert.

Die Beschlüsse von Europarat und Europäischer Union, in denen das Jahr 2001 zum Europäischen Jahr der Sprachen (EJS) erklärt wird, knüpfen an die Empfehlungen an: Zu den Zielen des EJS gehört die Vertiefung des Bewußtseins vom Reichtum der sprachlichen Vielfalt wie auch von den Vorteilen, die mit Sprachkenntnissen verbunden sind. Insbesondere Menschen, die bislang kaum Möglichkeiten hatten, Fremdsprachen zu lernen, sollen in diesem Jahr durch breite Informationskampagnen für das Sprachenlernen gewonnen werden.

Die Schwerpunkte informationspolitischer Maßnahmen liegen auf der Verbreitung der Instrumente des Europarats zur Förderung des Sprachenlernens: Erstens der *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen*, der durch die Beschreibung von sprachlichen Kompetenzniveaus die Übergänge zwischen den Bereichen des Bildungssystem wie auch die Mobilität in Europa erleichtert, und zweitens das *Europäische Portfolio der Sprachen*, mit dem individuelle Sprachkompetenzen und Erwerbs-

verläufe dokumentiert werden und die Eigenverantwortlichkeit der Lernenden befördert wird.

Das bunte Logo des EJS soll die Freude suggerieren, die mit dem Sprachenlernen verbunden ist. Nun ist das Jahr 2001 aber nicht zum Jubeljahr der Sprachenfreude geworden, sondern zu einem Jahr der heftigen Dispute über die Zukunft der Sprachen und des Sprachenlernens. Und damit hat es vermutlich einen viel größeren Beitrag geleistet als es ein einjähriger Jubel hätte tun können.

Die Diskussionen beginnen bei den gerade genannten Instrumenten, die nicht durchweg auf Zustimmung stoßen, sie setzen sich fort bei der Frage, mit welchen Sprachen die Brüsseler Formel „Muttersprache plus zwei“ konkret gefüllt werden soll, was die beste Sprachenfolge ist, welche sprachlichen Kompetenzen überhaupt erworben werden sollen und welche Rolle die Sprachen in einem neu zu verhandelnden Bildungskanon spielen werden. Überragt werden diese Debatten von den generellen Fragen nach den Einflüssen des Englischen auf die anderen Sprachen sowie nach der Zukunft der Sprachenvielfalt bei gleichzeitiger Ausweitung des Englischen als *Lingua franca*.

Zurück zum Europäischen Parlament: Die sprachliche Realität dort zeigt nicht nur die Probleme der institutionellen Vielsprachigkeit auf, sie kann auch als eine Miniatur der europäischen Sprachensituation angesehen werden: Im Hinblick auf die individuelle Mehrsprachigkeit lassen sich die Anforderungen an die Dolmetscher auf den Unionsbürger ummünzen: Muttersprache plus Kompetenzen in Englisch plus weitere Sprache, vorrangig die eines Nachbarlandes. Hinsichtlich der gesellschaftlichen Vielsprachigkeit greift für Regional- und Minderheitensprachen die Europäische Charta von 1992. Deutsche und Franzosen müssen sich auf lange Sicht vermutlich mit den Sprachverhältnissen und -gewohnheiten der zuletzt lachenden Dänen vertraut machen, die einen Erfahrungsvorsprung im Umgang mit dominierenden großen Sprachen haben. Wirklich traurig sieht es aber im anglophonen Europa aus: Dort werden Fremdsprachenkenntnisse immer seltener.

Brigitte Jostes

Wissenschaftliche Begleitung des EJS im Auftrag des BMBF